

Eine etwas andere Schule:

«Wir brauchen einen Paradigmenwechsel!»

Dass Lernen und Freude zusammenpassen, ist kein Widerspruch. Die Evangelische Schule Berlin Zentrum zeigt, wie gut es geht, wenn man alles anders macht. Barbara Brandt

«Klimawandel, Ressourcenverknappung, demografischer Wandel: Die Menschheit steht vor riesigen Herausforderungen, sie alle haben die drei Gs – gross, global, gleichzeitig – und sind total komplex. Und was macht die Schule? Sie tut so, als wäre die Welt eingetütet in 45 Minuten. So à la «Ich weiss, wenn ich in die Stunde gehe, was nach der Lektion herauskommt, weil die Lösung im Lehrerhandbuch steht.» Das ist keine Vorbereitung auf das Leben. So fördert man nicht die Kompetenzen, die wir alle, aber vor allem unsere junge Generation braucht, um die Lebensqualität auf unserem Planeten zu erhalten.» Mit diesem engagierten Votum forderte die innovativste Schulleiterin Deutschlands Margret Rasfeld am 1. Zürcher Bildungskongress auf, Schule neu zu denken.

Zeit für Menschlichkeit

Sie spricht ebenso Klartext, wenn es um Leistung, Tests und Pisastudien geht: «Da machen wir nicht mehr mit!» Es brauche heute Menschen, die sich fragen, wie die Zukunft werden soll. Menschen, die mit Herzenskraft ihr Zusammenleben gestalten und die darauf pochen, Menschlichkeit zu leben. Es könne nicht sein, dass man dafür keine Zeit habe, weil gerade Mathe auf dem Stundenplan

steht. Margret Rasfeld ortet eine Kultur der Defizitorientierung in Schulen und bemängelt den innovationsfeindlichen Geist: Der Umgang mit der unberechenbaren Dynamik, mit dem Ungewissen, gehöre in heutige Lehrpläne genauso wie Mathematik, Naturwissenschaften und Sprachen.

Schule neu gestalten

«Schule lässt sich nicht mehr als reine Wissensvermittlungsanstalt denken, Schule hat einen ganz anderen Auftrag: Wir müssen mutiger sein, es braucht einen Paradigmenwechsel, weg vom Machbarkeitswahn hin zur Nachhaltigkeit. Weg vom Ego, hin zum Wir.» Margret Rasfeld findet die knallharte Selektion problematisch, die an Schulen herrscht. Eine Schule, die auf Selektion ausgerichtet sei, setze auf ein Konkurrenzsystem. Da gehe es immer um schlechter oder besser. Schaffe ich das Gymnasium? Bin ich gut genug? Sie fordert dazu auf, alte Strukturen zu durchbrechen und keine «Pflichterfüller» mehr heranzuziehen, sondern Menschen, die mutig ihre Zukunft gestalten und dafür ihre Kreativität einsetzen. Dass Schulen es anders machen können, und dass es auch funktioniert, beweist die Evangelische Schule Berlin Zentrum.

Heterogenität als Schatz

Alles begann 2007 im Gründungsjahr der Schule. Als Gemeinschaftsschule eines Pilotprojekts des Landes Berlin wird sie wissenschaftlich begleitet und hat den Auftrag, alle Kinder nach der Grundschule (ab dem 7. Schuljahr) aufzunehmen und niemals nach Leistung zu sortieren. Das heisst: Die Schule arbeitet mit Jahrgangsdurchmischung und verzichtet ganz bewusst auf Frontalunterricht, um gängige Strukturen

aufzubrechen und weniger in alte Muster zu verfallen. Heterogenität sieht man nicht als Belastung, sondern als Schatz. In der Schule werden alle Kinder aufgenommen, egal ob mit Downsyndrom oder mit Hochbegabung. «Jedes Kind hat seine ganz spezifischen Stärken, und das ist toll!» Margret Rasfeld und ihr Team setzen auf Inklusion statt Separation. Und obwohl man bis zum 9. Schuljahr ganz auf Noten verzichtet, sind die Ergebnisse herausragend, besser sogar als bei Schulen mit klassengegliedertem System.

Eigenverantwortung fördern

Was diese Schule auch verstanden hat: Lernen läuft in erster Linie über Beziehung und Wertschätzung. «Was nützt einem Kind eine schlechte Note? Was machen wir da bloss mit Kinderseelen?», fragt sich Margret Rasfeld. «Ihre» Schule setzt auf Lernarrangements statt Stundenplan, Lernbüros statt Klassenzimmer und Beziehung statt Distanz. Hier legen die Kinder die Prüfungstermine selbst fest. Sie sagen, wann sie den Lernstoff verstanden haben und geprüft werden wollen. Die Kinder dürfen auch noch krank sein, denn niemand verlangt von den Schülern und Schülerinnen, den verpassten Stoff aufzuarbeiten und Prüfungen nachzuschreiben, kaum sind sie wieder auf dem Damm.

Vom Lehrer zum Tutor

«Im Lernbüro wird man angefragt als Lehrer und verlässt nicht im Stress das Klassenzimmer!», erklärt die Schulleiterin. Der Lehrer ist hier Tutor, führt mit den Kindern Gespräche und versucht, das Beste aus ihnen herauszuholen. Beziehung ist das A und O, und dafür wird genügend Zeit eingeplant. Man pflegt in der Schule eine Wertschätzungskul-

Vorankündigung

2. Bildungskongress 2014

am 31. Mai 2014 im

Zürcher Kongresshaus.

Mehr Info:

www.schulen-der-zukunft.org

tur, wo die Schüler und Schülerinnen Anerkennung für ihre Lernfortschritte bekommen, und zwar nicht für die beste Leistung im Vergleich mit andern, sondern mit sich selbst. Es gibt eine Feedbackkultur, einen Klassenrat, Schulversammlungen mit öffentlichem Lob, wo von der Schulleiterin bis zum Hauswart alle mitreden. Auch Lehrer kommen so einmal zu öffentlicher Wertschätzung. All das koste kein Geld – es gehe nur um eine andere Haltung, eine ganz andere Kultur.

Herausforderung zählt...

«Unsere Schülerinnen und Schüler fallen auf durch ihren Mut!», freut sich Margret Rasfeld. Ob es daran liegt, dass der Konkurrenzkampf wegfällt? Es Lernberichte statt Noten und Stolzecken statt Beschämung gibt? Auch bei den Schulfächern geht man neue Wege: Verantwortung und Herausforderung stehen neben andern «Disziplinen» gleichwertig im Lehrplan. Alle Menschen brauchen Gemeinschaft, Selbstwirksamkeit und Interaktion mit ihresgleichen, erklärt Margret Rasfeld. Im Projekt «Eine Herausforderung meistern» suchen sich Schülerinnen und Schüler jeweils drei Wochen alleine oder in Gruppen eine Herausforderung, die sie meistern wollen, zum Beispiel eine Art «Survivaltour» im Ausland. Passend dazu bietet die Schule ein Coachingprogramm für Eltern an, das ihnen helfen soll, ihre Kinder mit Zuversicht «ziehen» zu lassen.

Margret Rasfeld

Die Schulleiterin, Visionärin und Autorin wurde für ihr Engagement mit dem Vision Award 2012, dem Berliner Naturschutzpreis 2011 und dem Bundesgesundheitspreis 1999 ausgezeichnet. Sie begeisterte diesen Mai als Referentin am 1. Bildungskongress der Initiative «Schulen der Zukunft» im Zürcher Kongresshaus.

**Mehr Infos zur Evangelischen Schule
Berlin Mitte: www.ev-schule-zentrum.de**

... wie auch Verantwortung

Die Schule fördert ausserdem soziales Engagement. Ein Beispiel: Das Projekt der Kinder, die sich dafür einsetzen, dass in umliegenden Berliner Geschäften nur noch Fairtrade-Schokolade verkauft wird. Ausgelöst hat diese Aktion ein Film, der zeigte, unter welchen erschreckenden Bedingungen Kinder in Entwicklungsländern auf Kakaopflanzungen arbeiten müssen. Apropos Selbstwirksamkeit: Wie mag sich ein Kind fühlen, das etwas Derartiges bewirkt hat und damit einen Beitrag zum Allgemeinwohl leistet? Im Vergleich dazu schneidet eine Bestnote im Zeugnis eher mager ab.

Alle sind wichtig

In dieser Schule coachen Schülerinnen und Schüler auch Lehrer oder Manager, weil man davon ausgeht, dass Kinder mit ihrem kreativen Geist und ihren Zukunftsvisionen auch bei der Schul- und Gesellschaftsentwicklung mitdenken können. Selbst die Lehrmittel werden von den Schülerinnen und Schülern getestet – sie geben Feedbacks und Inputs dazu ab. Kein Wunder, wurde die Evangelische Schule Berlin Zentrum schon mehrfach ausgezeichnet. Zuletzt diesen Oktober mit einem Preis für Hochbegabtenförderung. Die positiven Ergebnisse und Erfahrungen lassen darauf hoffen, dass solche nachhaltigen Schulmodelle bald nicht mehr die Alternative, sondern die Regel sind.

Fotos: zvg

«Education is the most powerful weapon which you can use to change the world.»

Nelson Mandela